Zeitschrift: Annalen der Elektro-Homöopathie und Gesundheitspflege : Monatsschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf

Herausgeber: Elektro-Homöopathisches Institut Genf

Band: 11 (1901)

Heft: 12

Rubrik: Freundlichkeit und Wohlwollen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kirche diese Sitte, als noch dem heidnischen Altertume enstammend, nicht immer gebilligt.

Aber der Baum hat festen Stand gehalten und hat sich im ganzen Christentum, also auch unter katholischen Völkern, eingebürgert. Allerdings ist das Symbol seines Lichtes, seit der christlichen Zeit, ein ganz anderes geworden. Dasselbe versinnbildlicht seitdem nicht mehr die materielle Wiedergeburt der Naturkräfte und die Wiederkehr der Sonne; nein, es ward zum weit erhabeneren und hochidealen Symbol des Aufgehens eines reingeistigen Lichtes welches, die ganze Erde bestrahlend, die Finsternis, die sie umhüllte, zerteilt hat; es ward zum Symbol der Geburt einer die Seelen stärkenden und emporhebenden, wahrhaft göttlichen Kraft; zum Symbol der Geburt des Kindleins Jesu, des Erretters und Erlösers der Welt.

Ja, zu Weihnachten war's, in der geweihten, heiligen Nacht, in welcher „das Wort ist zum Fleisch geworden"; in der Nacht in welcher Jesus Christus, die göttliche mit der menschlichen Natur verbindend, als Mensch geboren wurde; zu Weihnachten war's daß das wahre Licht über die Welt gekommen ist; das Licht der Wahrheit; das Licht der unendlichen göttlichen Güte; das Licht der unbegrenzten Liebe, bereit sich selbst zu opfern um für uns Gnade und Frieden zu erlangen. Weihnachten ist das Fest des neuen Heiles der Welt, das wahre Fest der Hoffnung, des reinen Seelenglücks, der Nächstenliebe, des Friedens. Feiern wir Weihnachten und singen wir mit den Engeln „Ehre sei Gott in den Höhen und Friede den Menschen auf Erden die eines guten Willens sind." —

Weihnachten!

Heilige Christnacht!

Weihnachtsglocken!... Stimmen der Liebe und der Hoffnung!... Läutet, ihr Glocken, läutet!...

Trocknet die Thränen der Betrübten!... Mildert die Leiden der Unglücklichen!... Laßt sie an diesem herrlichen Tage ihre Herzensnot vergessen und fröhlich leben in der Hoffnung einer besseren Zukunft!

Vertreibt die Selbstsucht! Laßt in allen Herzen die Flamme der Nächstenliebe aufgehen! Lehrt den Reichen die süßen Freuden der wohlthätigen Liebeswerke! Verkündet den Menschen die heilige Pflicht des Zusammenhaltens in Freud und Leid! Erinnert die Glücklichen und Sorgenlosen an ihre Brüder die leiden, weinen und klagen!

Weihnachtsglocken!... Stimmen der Hoffnung und der Liebe!... Läutet, ihr Glocken, läutet!...

Freundlichkeit und Wohlwollen.

(Schweizer Frauen-Zeitung)

„Das Beste, was wir auf dieser Welt thun können, ist, unseren Mitmenschen recht viele kleine Freuden zu machen." So sagt der gute, menschenfreundliche Rosegger irgendwo in seinen Schriften. Welche einfache Weisheit liegt in diesen Worten, welche Summe von Glück brächte deren Befolgung! Wenn jedermann durchdrungen wäre von dieser Wahrheit, wenn er jeden Morgen sich erheben würde mit dem Vorsatze, ihr nachzuleben, ja, da wäre die Welt bald kein Jammerthal mehr, sondern ein reines Himmelreich. Wer aber zum Beispiel den Sprechsaal unserer Frauenzeitung liest, der muß zu der Ansicht kommen, daß die Menschen vielmehr darauf ausgehen, sich so viel als möglich Aerger, Kummer und Leid zu bereiten und dies besonders innerhalb des engsten Familienkreises, unter Ehegatten und nahen Verwandten, daß also gerade diejenigen, die sich am meisten Freude machen sollten und auch am allerehesten Gelegenheit dazu hätten, dies am wenigsten thun. Die

kurzsichtigen Menschen! Um wie viel Glück und natürliche Freuden bringen sie sich.

Es ist wohl richtig, daß man mit Egoismus weiterkommt im Leben, das heißt man stellt sich materiell besser. Aber mit freundlicher Gesinnung und Herzensgüte wird man reicher in ideellem Sinne, kommt ja das Ausgegebene doppelt und dreifach zu einem zurück an innerm Glücksgefühl und an äußeren Liebesbezeugungen seiner Mitmenschen.

Es kommt eben darauf an, in was hauptsächlich für einen der Wert des Lebens besteht. Will man äußeres Glück, was man so nennt, oder innerliches Glück, Seelenfrieden, ideellen Besitz erstreben? Nach Glück in allgemeinem Sinn jagt ein jeder. Einsamer, das heißt herzenseinsamer, ist wohl niemand so sehr wie der Ergoist, der überall nur seinen eigenen Vorteil sucht, und friedlicher und fröhlicher lebt keiner wie der, der das Seine mit den andern teilt, gibt und gibt, was er kann.

Die Gaben, die er austeilt, brauchen aber durchaus keine greifbaren, materiellen Werte zu sein, nein; denn solche vermag nicht jeder zu geben. Aber was ein jeder kann, das ist, etwas von seinem Liebesvermögen, seiner eigenen Herzenswärme auszuteilen. Und ganz natürlich ist, daß je mehr er dieses innere Feuer nährt, es desto größer wird, es desto mehr Wärme ausstrahlt.

Hin und her im Lande gibt es wohl manche und manchen, die das Bestreben haben, etwas für ihre Nebenmenschen zu thun, die nicht nur gedankenlos dahinleben, sondern ihr Dasein mit etwas ausfüllen wollen, um dereinst, wenn sie sterben, in den Herzen der Zurückgebliebenen eine Lücke, wenn auch eine noch so kleine, zu hinterlassen. Sie wissen nur nicht recht, wie es anfangen. Es fehlt ihnen an Geld, an Zeit, an Initiative, und wie sie glauben, auch an Gelegenheit, um in der Oeffentlichkeit etwas zu wirken und etwas Bedeutenderes zu unternehmen. Aber das ist auch gar nicht nötig; sie können gleich heute, gleich morgen anfangen, Gutes zu thun. Sie brauchen nur jedem, der ihnen nahe tritt, und Menschen werden sie alle um sich haben, mit freundlicher Gesinnung entgegenzukommen; da wird sich gar bald die Gelegenheit darbieten, diesen Nebenmenschen recht viele kleine Freuden zu machen, so wie es Rosegger uns empfiehlt. Derselbe Rosegger sagt ja auch: „Die Größe und der Wert eines Menschen liegt nicht in weltbewegenden Thaten, sondern in dem treuen Wohlwollen, welches er Tag für Tag seinen Mitmenschen entgegenbringt.“

Es bedarf manchmal nicht mehr als eines freundlichen Wortes, eines wohlwollenden Händedruckes, eines Lächelns oder auch nur eines Blickes aus gütigen Augen, um ein Freudenblümlein aufsprießen zu lassen aus dem dürrsten Erdreich. Freundlichkeit wirkt Wunder, Freundlichkeit ist eine Macht, eine große Herzenbezwingerin, der in die Länge nichts widersteht. Und aus kleinen Anfängen zieht sie immer größere Kreise. Ein einziges freundliches Wesen in einem Hause, wo sonst Unfrieden und Rücksichtlosigkeit herrschten, kann dieses Haus schließlich zu einem heimeligen, friedlichen machen, einem Hause, worin jedermann mit Vorliebe einkehrt, wo es ihm wohl ist und behaglich. Denkt nicht jeder von uns gerne an eine solche Häuslichkeit mit solch einem freundlichen Gesichte drin? Ist es nicht, als ob man gebessert daraus zurückkehre, nachdem man dort doch nichts gethan hat, als Freundlichkeiten zu empfangen und Güte zu genießen?

Jedes Verhältnis im Leben wird schöner, jeder Verkehr angenehmer, jede Gabe wertvoller, jedes Opfer größer und jede Arbeit leichter, wenn Freundlichkeit, Herzlichkeit und Güte dabei walten und alle Beziehungen ver-

klären. Möchten doch viele sich dieses klar machen und fort und fort wiederholen. Es sind oft Kleinigkeiten, die das Glück und die Behaglichkeit, ja den Frieden eines ganzen Hauses zerstören. Aus Kleinigkeiten setzt sich ja unser Alltagsleben zusammen. Und so sollte man meinen, es müßte nicht schwer sein für den einzelnen, diese kleinen Steine aus dem Wege des andern zu heben, wenn er nur wollte. Aber eben dieses Wollen, dieses Wohlwollen, von dem Rosegger spricht, ist selten, wie es scheint. Was hat es für einen vernünftigen Sinn, für einen Zweck, um nur die paar uns vor Augen geführten Beispiele aus dem Sprechsaal dieses Blattes wieder hervorzuheben, wenn eine Frau ihrem Gatten die von ihm gewünschten baumwollenen Betttücher vorenthalten will, wenn ein Mann die Marotte hat, durch seine Hunde der Gattin Schmutz und üblen Geruch in die Zimmer und bis in die Betten hineinzutragen und ihr damit auf so unnötige Art und Weise Mühe und Aerger zu bereiten? Oder wenn ein anderer Familienvater seiner Frau und seinen Kindern nicht das Vergnügen lassen will, etwas Musik zu treiben, auch wenn er selbst nicht im mindesten darunter zu leiden hat? Ist das mehr kleinlich, kurzsichtig, oder mehr herzlos, egoistisch? Diese Menschen kennen das süße Glück des opferwilligen Gebens nicht, des wohlwollenden Sichunterordnens, bei dem sich der scheinbar Nachgebende innerlich weit über den dieses Wohlwollen Empfangenden stellt.

Das Leben ist zu kurz, um nicht jedes Glück, das uns das Dasein bietet, also auch dieses Glück des Gebens für sich erringen zu wollen. Es ist zu kurz, um es durch kleinlichen Hader sich zu verbittern. Und der Besitz unserer Angehörigen ist ein für uns so unsicherer, daß wir ihn während der kurzen Spanne Zeit mit allen Banden der Liebe an fesseln sollten. Immer wieder möchte man sich und allen Menschen das Wort des Dichters in Erinnerung rufen:

O lieb', so lang du lieben kannst,
O lieb', so lang du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst. H. B.

Etwas über Pfefferkuchen.

(Aus dem Französischen übersetzt)

Es ist wirklich die Zeit um über diesen Leckerbissen zu sprechen, wovon man in dieser Weihnachtszeit überall so großen Konsum macht, den man auf jedem Weihnachtstisch prangen sieht, und der des Nachts die Träume unserer kleinen Kinderwelt, während des Tages ihr Leben thatsächlich versüßt.

Der Pfefferkuchen hat als Genußmittel schon in den ältesten Zeiten eine bedeutende Rolle gespielt, man hat ihm aber auch gesundheitsbefördernde Tugenden zugeschrieben. — Thatsächlich ist der Gebrauch des Pfefferkuchens ebenso alt als derjenige des Mehls, des Honigs und der Gewürze. — Die Vertreter der alten Heilkunde empfahlen ganz besonders dessen Genuß den kriegerischen, beinahe ausschließlich von Fleisch lebenden Völkern, um dadurch die reizende Wirkung einer zu animalischen Kost zu mildern.

Schon viele Jahrhunderte bevor Molière's Dr. Purgon dem „eingebildeten Kranken" von Molière, abends kleine Pflaumen in Pfefferkuchen zu genießen verordnete, und dem Ludwig XIV Pfefferkuchen-Männchen aus Reims empfahl, um dadurch die Eingeweide milder und gehorsamer zu stimmen, aß man beim Schmaus der alten Germanen und Galliern, unmittelbar nach dem Wildpret und dem halbrohen, nach blutenden Fleisch, einen